

McIver, Robert K.: *Memory, Jesus, and the Synoptic Gospels*. Atlanta: Society for Biblical Literature 2011. XII, 241 S. = Society of Biblical Literature Resources for Biblical Studies, 59. US\$ 29,95. ISBN 978-1-58983-560-3.

Woher stammt die synoptische Tradition und welche Veränderungsprozesse hat sie durchlaufen, bevor sie im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts in den neutestamentlichen Evangelien fixiert wurde? Diese Frage behandelt der australische Neutestamentler Robert McIver in der bisher wohl gründlichsten Arbeit zur Relevanz gedächtnispsychologischer Erkenntnisse für die Evangelienforschung. In der ersten Hälfte seines Buches referiert McIver einschlägige Resultate der experimentalpsychologischen Gedächtnisforschung, die er in der zweiten Hälfte für die Geschichte der synoptischen Tradition auswertet.

In einem ersten Schritt trägt McIver anhand von zwei Fallstudien zentrale Forschungsergebnisse der experimentellen Gedächtnispsychologie zur *Zuverlässigkeit von Augenzeugenerinnerungen* zusammen: Nach einem Einbruch, der u. a. anhand von Fotos genau rekonstruiert werden konnte, wurden 15 Augenzeugen befragt, von denen 13 bereit waren, vier bis fünf Monate nach dem Vorfall ein zweites Mal auszusagen. Während die Aussage des unzuverlässigsten Augenzeugen nur zu 40% zutraf, gab der zuverlässigste Zeuge die Ereignisse zu 98% korrekt wieder. Etwa 3% der von den Zeugen geschilderten Einzelereignisse hatten sich zwar nie ereignet. Im Durchschnitt erwiesen sich jedoch mehr als 80% der Augenzeugenangaben über den Verlauf des Einbruchs als zutreffend (12-16). Ähnlich wie mit Erinnerungen an Ereignisse verhält es sich mit Erinnerungen an mündliche Aussagen. Während der Watergate-Affäre konnten umfangreiche Angaben, die ein Berater (John Dean) des amerikanischen Präsidenten (Nixon) über seine Gespräche mit dem Präsidenten gemacht hatte, mit geheim angefertigten Mitschnitten dieser Gespräche verglichen werden. Dabei stellte sich heraus, dass der Berater zwar nicht in der Lage war, die Gesprächsinhalte korrekt seinen verschiedenen Begegnungen mit dem Präsidenten zuzuordnen; inhaltlich erwiesen sich seine Angaben jedoch im Wesentlichen als korrekt (16-20).

Für die synoptische Tradition folgert McIver, dass auch sie von unvermeidlichen Gedächtnisfehlern in Mitleidenschaft gezogen worden sein muss. R. Bauckhams These, die Jesustradition habe „treu und mit einem Minimum an Veränderung“ bewahrt werden können, hält er für übertrieben. Allerdings sei es nicht durch wissenschaftliche Erkenntnisse gedeckt, die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Augenzeugenüberlieferung insgesamt in Frage zu stellen. Dies gelte etwa für J. D. Crossans in die Evangelienforschung eingebrachte Auffassung, das menschliche Gedächtnis könne sich nicht akkurat erinnern, sondern sei vor allem kreativ und produktiv, indem es Fakten in Fiktion und Fiktion in Fakten verwandle (5-10, 153-157).

Zweitens berichtet McIver über die Selbstversuche einiger Psychologen zur *Leistungsfähigkeit des menschlichen Langzeitgedächtnisses*: H. Ebbinghaus fand heraus, dass das menschliche Gedächtnis den gelernten Stoff anfangs sehr schnell vergisst, mit weiter fortschreitender Zeit aber immer langsamer (23-28). Entsprechend konnte sich einerseits W. A. Wagenaar nach einem halben Jahr noch an 50% der Ereignisse erinnern, die er in einer Versuchsreihe zum episodischen Gedächtnis sechs Jahre lang Tag für Tag nach einem festen Schema notiert hatte. Nach fünf Jahren konnte er sich nur noch an 20% erinnern (29-35). Andererseits stellte H. P. Bahrick durch eine langfristig angelegte Untersuchung mit über 700 Probanden fest, dass die Fähigkeit, sich an einmal Gelerntes zu erinnern, nach etwa fünf Jahren mindestens 20 Jahre lang etwa auf dem erreichten Niveau bleibt: „Das episodische Gedächtnis, das die ersten fünf Jahre nach einem Ereignis überdauert, bleibt wahrscheinlich mindestens für die nächsten 20 Jahre stabil“ (35-39).

McIver stellt fest, dass viele Abschnitte in den synoptischen Evangelien die fünf typischen Charakteristika aufweisen, die Wagenaar für Augenzeugenerinnerungen identifiziert hat: Es handelt sich um (1) Erzählungen über ein Ereignis, (2) die nur vage chronologische und geographische Angaben enthalten, (3) ohne narrativen Kontext auskommen, (4) kurze Zeitabschnitte beschreiben und (5) zahlreiche sensorische Angaben sowie unbedeutende Details enthalten (123-127). Nach McIver werden sich auch die synoptischen Jesuserinnerungen am stärksten in den ersten Jahren nach Ostern reduziert haben, während sie in den anschließenden Jahrzehnten vergleichsweise stabil blieben. Dass Augenzeugen und Ohrenzeugen während des Wirkens Jesu schriftliche Aufzeichnungen machten, hält McIver (gegen A. Millard) dagegen für unwahrscheinlich (144-153).

Drittens bespricht McIver „*Personal event memories*“ und eine ihrer Spielarten, die sogenannten Blitzlichterinnerungen („*flashbulb memories*“): R. Brown und J. Kulik beobachteten in den 70er Jah-

ren, dass bedeutende Ereignisse, die überraschend eintreten und eine starke emotionale Wirkung haben, wesentlich detaillierter im Gedächtnis gespeichert werden als gewöhnliche Erlebnisse. Über das Attentat auf John F. Kennedy konnten Versuchspersonen in der Regel sechs Fragen genau beantworten: (1) zum Ort, an dem sie davon gehört hatten, (2) zum Ereignis, das durch diese Nachricht unterbrochen wurde, (3) zum Informanten, durch den sie davon erfahren hatten, (4) zu den Reaktionen anderer, (5) zur eigenen Reaktion und (6) zu einigen unmittelbaren Folgen (41-43). Die ursprüngliche Annahme, dass solche Blitzlichterinnerungen mehr oder weniger unverändert im Gedächtnis haften, wurde allerdings durch spätere Studien widerlegt. Blitzlichterinnerungen sind zwar detailreicher und beständiger als gewöhnliche Erinnerungen, gehen aber ebenfalls langsam verloren (43-49). Die eng mit den Blitzlichterinnerungen verwandten Personal event memories betreffen nach D. Pillemer (1) ein stark emotionales Einzelereignis wie einen Heiratsantrag, enthalten (2) detaillierte Angaben über die persönlichen Umstände des Betroffenen sowie (3) Erinnerungen an visuelle, akustische und andere Sinneseindrücke und (4) werden in der Überzeugung vorgetragen, zuverlässig zu sein (49-53). Personal event memories sind nicht fehlerfrei aber auch nach Jahrzehnten noch wesentlich zuverlässiger und genauer als andere Erinnerungen (53-57).

In den Evangelien lassen sich nach McIver keine Blitzlichterinnerungen nachweisen. (Im übrigen Neuen Testament komme Act 12,12-17 einer Blitzlichterinnerung am nächsten.) Viele synoptische Perikopen, wie die Berufung der ersten Jünger (Mk 1,14-20 par) und zahlreiche Wundergeschichten, wiesen aber die Charakteristika von Personal event memories auf. Sie dürften auf dem Weg in die Evangelien aus der 1. Person in die 3. Person umgewandelt worden sein (145-148).

Viertens bespricht McIver experimentalpsychologische Forschungsergebnisse zu *Rückschaufehlern* und zur *sozialen Beeinflussbarkeit* von Erinnerungen: Rückschaufehler („hindsight bias“) verfälschen die Erinnerung, wenn spätere Gefühle und später erlangtes Wissen eindringen (71-76). Auch falsche Aussagen anderer können durch soziale Beeinflussung bzw. Ansteckung („social contagion“) die Erinnerungen eines Zeugen verändern. Verfälscht werden jedoch vor allem Nebenumstände (68-70). Denn Erfahrungen werden vom Gedächtnis nicht umfassend wie von einer Kamera aufgezeichnet und anschließend reproduziert. Vielmehr speichert das Gedächtnis Hauptaspekte von Erfahrungen und rekonstruiert aus ihnen die Erinnerungen. Daher ist das Gedächtnis trotz der Anfälligkeit für eine Vielzahl von Detailfehlern in aller Regel in der Lage, den Hauptinhalt bzw. das Wesentliche einer Situation zu bewahren (76-80).

Auch in den synoptischen Evangelien ist nach McIver zweifellos der Einfluss von Gemeindeinteressen und den theologischen Anliegen der Evangelisten nachweisbar. Da Rückschau- und ähnliche Gedächtnisfehler sich aber primär auf Nebenzüge von Erinnerungen auswirken, dürften Gemeindeinteressen nicht die Hauptinhalte der synoptischen Erinnerungen entstellt haben (158-160).

Fünftens behandelt McIver das *kollektive Gedächtnis* und beschreibt den Einfluss, den der aktuelle Zustand einer Gruppe auf ihre gemeinsame Erinnerung an die Vergangenheit ausüben kann: Ausgehend von einer grundlegenden Studie von M. Halbwachs stellte man fest, dass Abraham Lincoln in der Erinnerung der Amerikaner erst mehrere Jahrzehnte nach seiner Ermordung eine ähnlich große Bedeutung zugeschrieben wurde wie George Washington. Dies geschah, als einige Qualitäten seiner Präsidentschaft (Einigkeit, Aussöhnung, Mitleid) für die Gegenwart relevant wurden. Gleichzeitig ignorierte man andere Elemente (wie einige problematische Aussagen zur Rassenfrage). Im kollektiven Gedächtnis entstand ein neues Lincolnbild, dessen Flexibilität allerdings durch die tatsächliche Persönlichkeit des Präsidenten begrenzt wurde (81-94). Das Produzieren falscher Aussagen oder Geschichten (Konfabulation) tritt zwar als Symptom vieler neuropsychologischer und einiger psychiatrischer Funktionsstörungen auf, kommt aber im kollektiven Gedächtnis von Gruppen nur sehr selten vor.

McIver hat errechnet, dass mehr als 60.000 Personen das eine oder andere Ereignis des Lebens Jesu miterlebt haben könnten (189-207). Eine besondere Rolle kam den elf Aposteln sowie den ersten Schülerinnen Jesu zu. Die Erinnerungen all dieser Zeugen flossen in das kollektive Gedächtnis der frühen Christenheit ein. Nach Ostern müsse nicht nur in Galiläa und Jerusalem, sondern auch im syrischen Antiochien und anderen antiken Großstädten starke kollektive Erinnerungen an die Worte und Taten Jesu existiert haben. Aus diesen kollektiven Erinnerungen übernahmen die Evangelisten die Augenzeugentradition in ihre Bücher (127-130). Der Befund, dass Veränderungsprozesse in einem kollektiven Gedächtnis auf der Basis historischer Fakten ablaufen, dient McIver als Einwand gegen die von Bultmann (und Dibelius) vertretene Hypothese, die synoptische Jesustradition sei in weiten Teilen von der frühen Kirche geschaffen worden (99-109).

Sechstens identifiziert McIver neben einem kollektiven Gedächtnis der gesamten Christenheit eine zweite Quelle, aus der die synoptischen Evangelien gespeist wurden, die *formale Unterweisung* des Lehrers Jesu für einen kleinen Schülerkreis. McIver vertritt die These, die antike Ausbildung habe den Schwerpunkt nicht auf wörtliches Auswendiglernen, sondern auf das Behalten des Inhalts gelegen. Das gelte bis zu einem gewissen Grad auch für die rabbinische Ausbildung in Palästina, der es im Allgemeinen auf die Bewahrung der „basic ideas“ angekommen sei. Nur poetische und aphoristische Stücke seien auswendig gelernt worden (164-168). Im Anschluss an Kelber wirft McIver B. Gerhardsson vor, sich die Speicherung und Tradierung der synoptischen Tradition im Gedächtnis der Jünger zu fixiert und stabil vorgestellt zu haben (8, 168-170). Die Schüler Jesu hätten sich lediglich seine Aphorismen durch häufiges Wiederholen ihrem Wortlaut nach eingepägt, während sie seine Gleichnisse vor allem ihrem Inhalt nach lernten und wiedergaben (170-180). Stelle man dies in Rechnung, lasse sich die in den synoptischen Evangelien enthaltene Lehre Jesu weitgehend auf diesen selbst zurückführen (180-182).

McIvers abschließende Überlegungen zur formalen Unterweisung der Schüler Jesu durch ihren Lehrer stellen den einzigen Teil seines Buches dar, in dem er weitgehend auf eine interdisziplinäre Einbeziehung gedächtnispsychologischer Erkenntnisse verzichtet hat (siehe aber 167). An dieser Stelle weist die Arbeit eine Lücke auf, die sich allerdings leicht schließen ließe (vgl. TANZ 49 [2008] 161-258).

Nicht ganz zutreffend erscheint mir der an Gerhardsson gerichtete Vorwurf, sich den synoptischen Überlieferungsprozess statisch und fixiert vorgestellt zu haben. Gerhardsson hat die Überlieferung der mündlichen Tora und die Geschichte der synoptischen Tradition in seinen Arbeiten wiederholt als „a complicated interplay between basic solidity and complementary flexibility“ beschrieben (Memory and Manuscript [1961] 93 u.ö.). Auch die am Anfang vollzogene Abgrenzung gegenüber Bauckham (Jesus and the Eyewitnesses [2006] 319-357; vgl. ThLZ 132 [2007] 1067-1069) überrascht angesichts der Tatsache, dass McIver mit zusätzlichen Argumenten zu einer sehr ähnlichen Gesamtbeurteilung der synoptischen Überlieferung gelangt wie jener.

Abgesehen von solchen Anfragen hat die Arbeit von McIver zwei große Vorzüge: Sie belegt eindrücklich, wie fruchtbar interdisziplinäre Ansätze für den stark überanalysierten Hauptgegenstand der neutestamentlichen Wissenschaft sein können. Und sie speist in die teilweise recht freihändig formulierten Theorien darüber, wie die synoptische Tradition entstanden ist und sich verändert hat, einige neue Daten und Argumente ein, die die wissenschaftliche Basis der Evangelienforschung erweitern.